



Karl-Heinz Ohlig

## Zweitausend Jahre danach

### Überlegungen zur Situation des Christentums

---

Die in ihren Anfängen palästinische und jüdische Jesusbewegung ging unmittelbar nach ihrer Entstehung in die hellenistische Welt des Römischen Reiches ein, inkulturierte sich dort, verbreitete sich in seinem Raum und wurde gegen Ende des vierten Jahrhunderts römische Staatsreligion. In dieser Zeit und in den nachfolgenden Jahrhunderten bildete es in Analogie zu Politik/Gesellschaft Strukturen und Organisation sowie eine komplexe Lehrtradition aus, vor allem zur Gottesfrage (Bini- und Trinität) und Christologie (Jesus ist Gott und Mensch). Alles dies wurde in das sich formierende abendländische Mittelalter vermittelt und, besonders seit Augustinus, mit lateinischen Vorstellungen verbunden und erweitert (Erbsünden- und Rechtfertigungslehre, Ekklesiologie und Sakramentenlehre). Diese Vorgaben bestimmten auch das Christentum der Neuzeit, trotz aller konfessionellen Varianten.

Dieses Christentum war sehr effektiv, prägte die europäischen Gesellschaften und legte die Basis für seine weltweite Verbreitung im Zusammenhang mit der europäischen Dominanz und Kolonialpolitik. Diese Mission war sehr erfolgreich, so dass das Christentum zum einen heute die zahlenmäßig größte Religion darstellt, und die Mehrheit seiner Mitglieder mittlerweile außerhalb der europäischen oder westlichen Welt lebt. Diese Christen in Asien, Lateinamerika und Afrika bringen zwar durchaus erste erkennbare Ansätze einer kulturspezifischen Aneignung („afrikanische“, „indische“, „chinesische“, „lateinamerikanische“ Theologie) ins Spiel, sind aber grundsätzlich von der Theologie der europäischen Mission geprägt.

Aus dem Blick der westlichen Theologie geriet die ebenfalls beachtliche Verbreitung des Christentums im aramäischen und persischen Raum vom Euphrat bis Indien. Erst in neuerer Zeit finden die dortigen Entwicklungen eine erste Aufmerksamkeit und zeigen uns eine andersartige inkulturierte Theologie, die auch Basis der koranischen Bewegung war.

Seit einiger Zeit aber häufen sich die Probleme für das Christentum in der westlichen Welt (noch nicht so sehr in den außereuropäischen Kulturen). Die Mitgliederzahlen schrumpfen, in den Gottesdiensten sind junge Menschen und im Beruf stehende Erwachsene kaum noch zu finden, bisher unbefragt rezipierte theologische Überzeugungen und ethische Normen verlieren ihre frühere Geltung.

Man mag das auf den Priestermangel und die verfehlte amtskirchliche Reaktion auf dieses Phänomen zurückführen. Und tatsächlich lässt die jetzt praktizierte Umstrukturierung der Gemeinden – entsprechend der Zahl der noch aktiven Priester – zu Großgebilden eine Entwicklung erkennen, die sich in naher Zukunft noch verstärken wird und die wahrnehmbare Präsenz der Kirche vor Ort auf ein nicht mehr effizientes Minimum reduziert.

Doch ist das nicht die einzige Ursache für den bedrohlichen Schrumpfungsprozess. Eine große Rolle spielt auch, dass die traditionellen Dogmen (und Ethiken) so wie vor hundert Jahren unbefragt weiter verkündet werden und die Gestalt der Gottesdienste bestimmen.

Dies kann jeder, der will, in den Weihnachtsgottesdiensten aller Konfessionen erfahren: In Liturgie und Predigt dominiert ein Thema: Gott wurde Mensch, der neugeborene Jesus ist zugleich Gott. Hierbei wird keinerlei Rücksicht darauf genommen, dass gerade an Weihnachten viele den Gottesdienst besuchen, die das ansonsten nicht – oder ganz selten – tun. Sie werden dann mit einer mythischen Welt verflüsselter Zeiten konfrontiert und ohne interpretative Hilfestellung gelassen, die ihnen einen Weg zu einem Christsein aufzeigen könnte, das für sie realisierbar wäre.

Oder: In den bevorstehenden Lutherfeiern wird zwar auch, wie man hört, von den Schwächen und Zeitbedingtheiten des Reformators die Rede sein. Aber man darf erwarten, dass in Ansprachen und Beiträgen zum Zentrum seiner Theologie, zu seiner Rechtfertigungslehre, diese mit Verve bekräftigt wird, ohne eine differenzierte Aussage zu ihrer unbiblischen und mythischen Basis, die alles trägt, zur Erbsündenlehre des Augustinus, zu versuchen.

Dabei hätte das Christentum eine Chance, die andere Religionen, z.B. der Islam, nicht kennen: Im christlichen Raum und mit starker Mitwirkung von Theologen ist die Aufklärung entstanden und hat auch in der Theologie ihre Wirkungen entfaltet: Alles muss sich vor dem Forum der Vernunft rechtfertigen können, und die traditionellen Überzeugungen müssen hinsichtlich ihrer Entstehung und Verbreitung mit den Methoden der historischen Kritik untersucht und analysiert werden.

Das hat Folgen für die bisher fraglos als zum „Glauben der Kirche“ gehörenden Dogmen. Die historisch-kritische Bibelwissenschaft zeigt, dass so gut wie keines von ihnen eine biblische Grundlage hat, weder z.B. die Trinität noch die Erbsündenlehre. Lediglich die Vergottung Jesu findet sich in späten, schon vom hellenistischen Denken bestimmten neutestamentlichen Texten (Johannesevangelium, Deuteropaulinen), aber es wird deutlich, dass auch sie nicht zu den Anfängen des Christentums gehörte.

Diese Defizite versucht man, mittels des Schemas „implizit-explizit“ zu umgehen: Irgendwelche Passagen bieten angeblich „implizite“, d.h. noch nicht begrifflich entfaltete Hinweise auf das spätere Dogma, die dann im Verlauf der folgenden Jahrhunderte differenziert („explizit“) formuliert wurden. Mit diesem Schema kann man alles machen, immer findet sich eine Assoziation, die ausgebeutet werden kann. Aber es ist wissenschaftlich ohne Wert. Wie soll man z.B. aus der Gottesanrede Jesu („Vater“), die zur Zeit des Frühjudentums, in der Jesus lebte, vielfach üblich war, auf eine göttliche (naturale) Sohnschaft Jesu schließen können? Oder wie soll die durchaus auch in der Bibel nachweisbare Überzeugung, dass die Menschheitsgeschichte (auch) eine Sündengeschichte ist, auf eine Erbsünde kommen?

Seit der Aufklärung wird nicht nur die Bibel, sondern auch die nachneutestamentliche Geschichte der Dogmenentwicklung untersucht. Damit lässt sich mittlerweile der Weg zur Ausbildung bestimmter dogmatischer Überzeugungen aufzeigen und ihre Ursachen und Motive bestimmen. Diese sind samt und sonders aus den zeitgeschichtlich und regional wirksamen Sehnsüchten, Interessen und Wissensständen hervorgegangen, sie sind also kulturbedingt. Die kulturellen Kontexte sind die Ursachen für die Ausbildung der Dogmen.

Das heißt: Es werden Fragen aufgegriffen und entsprechend den damaligen kulturellen Gegebenheiten „geklärt“, die die ursprünglichen christlichen Auffassungen von Gott und Jesus verfremden, sie „hellenisieren“ oder – später – „latinisieren“.

Mit anderen Worten: das Christentum steht heute vor einer wahrhaftig schwierigen Aufgabe, es muss das Gesamt der tradierten Überzeugungen, von denen man annahm, dass sie wesentlich zum Christentum gehören, mit den Erkenntnissen wissenschaftlicher Untersuchungen verbinden. Das bedeutet nicht, dass die alten Dogmen fallen gelassen werden müssten. Aber sie sollten so vermittelt werden, dass deutlich wird, dass in ihnen Christen früherer Zeiten in ihren Denkhorizonten nicht anders sprechen konnten und ihren Glauben auf diese überlieferte Weise verstehen mussten. Und dass das, was sie so ausgedrückt haben, der Tendenz und Aussageabsicht nach auch heute noch gilt (und normativ ist), obwohl wir ganz andere Fragen und Ausdrucksweisen haben. Es geht also nicht um Ablehnung, sondern um Vermittlung.

Diese ist dringend erforderlich. Wie auch empirische Untersuchungen zeigen, können viele Christen mit den Elementen des traditionellen Lehrgebäudes nichts mehr anfangen. Zwar forschen sie nicht historisch-kritisch, aber das Lebensgefühl und die kulturellen Kontexte haben sich verändert. Wenn sie – wie an Weihnachten – Gottesdienste besuchen, werden sie mit einer fremden Welt konfrontiert, nicht selten mit negativem Resultat: Sie werden in der Meinung bestätigt, dass dies nichts mit ihnen zu tun hat. Ein wenig Vermittlung und

Hilfestellung – so holprig sie auch sein mag – ist dringend erforderlich, wenn sich der Schrumpfungsprozess nicht rapide weiter verstärken soll.